

**Powel Kiantschenko –
Schicksal eines russischen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg.**

Powel Kiantschenko, als Kriegsgefangener unter der Nummer Nr. 5859 geführt, kam am 26. August 1914 in der Masurenschlacht mit weiteren 25 Kameraden seines Regiments in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die restlichen Mitglieder dieses Regiments fielen in dieser Schlacht. Mitte Juli 1916 wurde er vom Gefangenenlager Rastatt mit 14 weiteren Mitgefangenen in das „Gefangenen-Nebenlager Untereggingen“ zur Ableistung von landwirtschaftlichen Arbeiten verlegt.

Von zu Hause aus war Powel ein reicher Mann, ebenso seine Frau. Er war als Maler in Moskau tätig mit einem Tagesverdienst von 6 Rubel. Sein Vater Michail Kiantschenko fiel mit 42 Jahren als Soldat vor Warschau. Seine Mutter hieß Melamin, geb. Gitonoswa.

Geboren wurde Powel am 17. Mai 1893 in Obuchowa im Gouvernement Kiew. Er gehörte dem christlich-orthodoxen Glauben an. Als Soldat diente er in der 14. Kompanie des 27. Sibirischen Schützenregiments. Seine Militärpapiere wiesen keine Strafen aus.

Er wird als sehr intelligent beschrieben mit einer sehr schönen Handschrift. Von Statur war er nicht ganz mittelgroß, etwas zierlich gebaut, aber sehnig und kräftig und in seinen Bewegungen ungemein elastisch. Sein Gesichtsausdruck hatte etwas Vornehmes. Er war mehr ein romanischer als ein slawischer Typ. Er war von energischem Charakter und hatte eine etwas impulsive Natur. Sein Wesen hatte etwas Herausforderndes; aber dennoch machte er einen recht sympathischen Eindruck. So wird er von einem Zeitzeugen beschrieben, der uns leider heute nicht mehr bekannt ist, dessen Aufzeichnungen aber im Gemeindearchiv erhalten geblieben sind.

Untergebracht war er im landwirtschaftlichen Betrieb von Alfred Müller (selbst Kriegsteilnehmer). Er erwies sich als sehr anständig und auch fleißig, obwohl ihm die ihm ungewohnte landwirtschaftliche Arbeit nicht besonders zuzusagen schien. Auch mit der Kost war er etwas wählerisch - im Gegensatz zu den meisten russischen Kriegsgefangenen, die in der hiesigen Gegend untergebracht waren.

Am 23. September erhielt er von seiner Frau eine Karte, mit einem Bild von ihr und seinem Kind. Auf der Karte stand u.a. geschrieben, daß ein Paket für ihn unterwegs sei. Powel weinte, als er die Karte gelesen hatte und war erst sehr aufgeregt, später aber ruhig und ganz in sich gekehrt. Er soll an diesem Abend und auch am nächsten Morgen mehrfach gesagt haben: „Morgen muß ich sterben“. Vom Samstag den 23. auf Sonntag den 24. Sept. war die Nacht sehr finster. Dies nutzte ein hiesiger Russe zur Flucht über die Wutach in die benachbarte Schweiz. Oben bei der Schweizermühle muß es geschehen sein. Die Flucht gelang ihm ohne Schwierigkeiten. Auch Powel wollte fliehen. Schon früh hatte er sich eindeutig über sein Vorhaben geäußert gehabt. Die gelungene Flucht seines Kameraden und auch die geglückten Flüchte von mehreren anderen Kameraden zuvor, mochten ihn in seinem Vorsatz, sich auf diese Weise von Deutschland zu verabschieden, bestärkt haben.

Ungeschickterweise wählte er aber zur Ausführung seines Planes nicht die Nacht, sondern den helllichten Tag. Am Nachmittag des 24. September war er mit den andern Russen im Nebenlager zusammen. Er stand sinnend in einer Ecke des Saales, während seine Kameraden sich mit Kartenspiel und mit Erzählen von Märchen und Schwänken unterhielten, wie es bei Slawen üblich ist. Gegen Abend wurden die Russen von den Leuten, bei welchen sie die Woche über arbeiteten, zum Viehfuttern und Abendessen abgeholt. Karl Schmutz, Landwirt vom Heidelhof (Untere Bergäcker),

Geschichtliches über Eggingen

holte seinen Russen Alexei und den, der beim Nachbarhof von Emil Hasenfratz (Stühlinger Straße) in Arbeit war, Powel schloß sich ihnen an.

Ihr Weg führte sie am Haus von Alfred Müller vorbei, wo Powel zur Arbeit abkommandiert worden war. Powell ging dann gleich in den Stall von Alfred Müller um beim Füttern des Viehs zu helfen. Bei Alfred Müller war auch ein Knecht beschäftigt, ein alter Humpendeckel (um ihn so zu umschreiben), eine entwurzelte Existenz, die schon bessere Tage gesehen hatte, ein „Schnapser“. Dieser Knecht soll dem Powel wohl ziemlich viel Schnaps gegeben haben. Denn Powel, des Alkohols ungewohnt, soll beim gemeinsamen Abendessen nicht mehr seinen normalen Appetit gezeigt haben. Vielleicht hat er sich auch mit dem Schnaps Mut für sein Flucht-Vorhaben antrinken wollen.

Nach dem Essen, etwa um 5 Uhr, entledigte er sich seiner Litewka (Uniform), schlich hinten aus dem Haus hinaus und rannte über die Wiese, erst talauf, dann talabwärts, Richtung der Baumschule von Pius Müller und der Eisenbahn zu (nebenbei: Pius Müller war bereits in diesem Krieg gefallen). Links oben auf der Landstraße spazierten vom Heidelbach her vier Burschen im Alter von 16 bis 18 Jahren - der Postbote Gustav Albicker, der Müllersohn Friedrich Gleichauf und die Dienstknechte Pius Hofacker und Robert Schäuble. Diese sahen den Ausreißer.

Auf dem Wutachdamm, gegenüber der Schweizermühle, ging ein Grenzwächter talauf. Es war der 32jährige ledige Landsturmmann Junker aus Schutterwald, ein Zimmermann. Wie nun die obengenannten Burschen den gegen die Bahnlinie eilenden Russen sahen, riefen sie ihm zu: „Halt! Dort droben steht ja der Posten. Der erschießt dich!“

Als Powel sich von den Burschen entdeckt sah, eilte er noch schneller, drang durch die Seitenhecke der Bahn, setzte über diese hinweg und lief schnell wie ein Hase auf die Wutach zu. Beim Durchdringen der Bahnhecke muss er seine Holzschuhe verloren haben. Denn es wurde später bemerkt, daß er barfuß war. Als er fortrannte, trug er diese noch.

Der auf dem Damm auf- und abwärtsgehende Wachtposten, durch das Rufen der Burschen aufmerksam geworden, wandte sich um und rief Powel: „Halt!“ entgegen. „Halt, oder ich schieße!“ Powel aber sprang nur umso rascher und setzte mit einem Sprung über den Wutachdamm. Junker wiederholte seine Warnrufe und feuerte einen Schreckschuss ab. Ungeachtet dessen sprang Powel in die Wutach. Darauf gab Junker einen zweiten Schuß ab, welcher dem Flüchtling die Mütze vom Kopf riss. Die Mütze schwamm fort. Powel machte verzweifelte Anstrengungen, möglichst schnell durch den Fluss zu waten. Schon war er in der Mitte, da kam dritte Schuß. Powel sinkt hintenüber in die Wellen, die ihn langsam fortreiben. Junker hat nur zu gut getroffen. Die Kugel war oberhalb der linken Schläfe ein- und über der rechten Stirnseite hinausgedrungen.

Etwa 20 m unterhalb der Stelle, wo Powel unterging, blieb seine Leiche an einem aufragenden Stein hängen. Die Leiche wurde in ein Zelttuch eingehüllt und im Dorf im Spritzenhaus (Stühlinger Straße 2) auf Stroh gebettet. Ein Posten hielt vor dem Spritzenhaus Wache. Am 25. September fand im neuen Schulzimmer die amtliche Leicheneröffnung statt. Die Schädeldecke war zertrümmert und der obere Teil des Gehirns zerfetzt. Der Mann wurde sonst als kerngesund befunden. Die Leiche blieb im Schulzimmer bis sie zum Begräbnis am Nachmittag des 26. September abgeholt wurde. Die Gemeinde Untereggingen sorgte für Sarg, Kreuz und Totenkranz mit Schleife. Die abkömmliche Grenzschutzmannschaft von Untereggingen bildete nebst den russischen Kriegsgefangenen des Nebenlagers Untereggingen das Sarggefolge. Die Russen trugen Blumensträuße und gingen hinter dem Leichenwagen, Trauerpsalmen in russischer Sprache vortragend. Die ersten Verse wurden jeweils laut und eintönig gesprochen, der letzte Vers gesungen.

Weinend standen die Russen in ihren armseligen Kleidern entblößten Hauptes vor dem offenen Grab ihres Kameraden. Auch die in der Umgebung des Kirchhofes auf dem Feld beschäftigten Russen, die zum Oberegginger Nebenlager gehörten, waren herbeigeeilt. In sehr aner kennenswerter Weise hatte

Geschichtliches über Eggingen

sich auch Pfarrer Sauter von Obereggingen mit seiner Schwester am Grab eingefunden. Er sprach die üblichen Grabgebete, als der Sarg von vier Russen in das Grab abgesenkt worden war und hielt darauf eine ergreifende Ansprache. Zunächst ging er auf die Person Powel ein und drückte dann sein Bedauern darüber aus, daß es ihm versagt sei, den Toten kirchlich zu beerdigen, weil er nicht dem römisch-katholischen Glauben angehöre. Darauf erklärte er die Unterschiede zwischen dem römisch-katholischen und dem griechisch-orthodoxen Kultus und charakterisierte dann die Russen als strenggläubige fromme Christen und treue Söhne ihres Vaterlandes. Die verhängnisvolle Flucht Powel Kiantschenkos führte er auf eine zum Durchbruch gekommene Liebe zum Vaterland, zur Heimat und zur Familie zurück.

Am Ende des Begräbnisses warfen die Russen Blumen und Erdschollen auf den Sarg und murmelten dazu Sprüche. Dann bildeten sie einen Kreis und sangen in russischer (ukrainischer) Sprache Grablieder.

Powel Kiantschenko und Junker – beide sind sie unglückliche Opfer ihres Pflichtbewußtseins geworden. Auch die Flucht aus feindlicher Gefangenschaft ist eine Pflicht des Soldaten gegenüber seinem Vaterland. Und auch der Schütze hatte seine Pflicht getan – als Soldat.

Weitere Kriegsgefangene, die während des Ersten Weltkrieges in Ober- und Untereggingen Zwangsarbeit machten, waren: Dekitsch, Diordewitsch, Stoiadinowitsch, Diordewitsch, Esditsch, Duditsch und Lukitsch.

Quelle: *Gemeindearchiv Eggingen, Altes Archiv, Untereggingen, 2. Schulen und 1.II.13 Arbeitseinsatz von russischen und serbischen Kriegsgefangenen in der Land- und Forstwirtschaft (1914-1918).*